

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 57.

Montag am 15. Juli

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Zur Ankunft

des

hochwürdigsten Herrn Herrn

Adalbert Joseph Sidmansky,

Fürstbischofs von Gurk,

zu St. Jakob im Rosenthale

am 21. September 1843 *).

Willkommen, Hoher, auch in unserm Thale,

Willkommen, guter Oberhirt,

Der mit des Gottesgeistes Gnadenstrahle
So viele Schwache stärken wird.

Noch nie verlangten mit so heißem Sehnen
So viele Herzen, was Du bringst.

Mir glaub' es nicht, doch glaub's den Freudenthränen
Die hier Du jedem Aug' entwindest!

Ja, Dein Erscheinen in der Schäflein Kreise,
Wie thut es unaussprechlich wohl!

Die Schritte Deiner apostolischen Reise,
Wie freudenspendend, segensvoll!!

Es tönen mit so heiterm Klang die Glocken,
Wie sie bei uns längst nicht getönt;
Es neigt der Wonne Zährenthau die Locken
Der Jugend, die nach Dir sich sehnt.

Wie freute sie sich nicht ob Deinem Kommen!
Sie weiß, Du machst dem Herrn es gleich,
Der sagte: »Laßt die Kleinen zu mir kommen,
Denn ihrer ist das Himmelreich.«

*) Ich biete einer löbl. Redaktion dies Gedicht zur Aufnahme in die »Carniolia« nicht in der unbedenklichen Besorgnis an, die verehrlichen Leser und Leserinnen dieses Blattes hüßten etwas ein, wenn sie solches nicht zu lesen bekämen; sondern in der sichern Voraussetzung dessen, was also sich verhält: In unserem Illyrien, Innerösterreich, ja in unserem lieben Oesterreich überhaupt gibt es allwärts Menschen, die nicht nur »gut kaiserlich«, gut östereichlich, sondern auch gut römisch-katholisch, echt christlich sind, — die demnach nicht nur als gute Staatsbürger und getreue Unterthanen ihre Anhänglichkeit an die geheiligte Person des Monarchen und dessen Stellvertreter bei jeder Gelegenheit an den Tag legen, sondern auch auf die überraschendste Art sich's ansehen lassen, wie sie dem apostolischen Episkopat und dem Priesterthume überhaupt von ganzem Herzen ergeben sind. Wenn nun Solches in einem speziellen Falle wahrgenommen, und die erfreuliche Wahrnehmung in einem Weisheitsgefange, wie der gegenwärtige, der Wahrheit gemäß besprochen wird: so darf der Ausdruck solcher Gefühle gewiß bei einem guten Theile des Leserkreises der Carniolia auf Sympathie rechnen, und die Aufnahme des hier Angebotenen in ein Blatt, welches allem Guten, Schönen, Angenehmen und Erfreulichen grundfänglich als Organ dient, dürfte somit nichts weniger als ungeeignet erscheinen.

Anmerkung des Verfassers.

Auf dieses Reiches Erb' vorzubereiten
Kommst Du die Lieblinge des Herrn,
Bringst ihnen Waffen, gen' den Feind zu streiten,
Und fest zu steh'n im Dienst des Herrn.

Was Petrus und des Meisters Lieblingsjünger
Für Samaritanen einst — das wirkst
Für uns: der Kraft von oben Ueberbringer
Nun Du, erhab'ner Kirchenfürst!

Du kommst nicht nur den Tausenden zum Heile,
Die Gott durch Dich im Glauben stärkt;
Uns Allen wird des Guten viel zu Theile,
Wie jeder Blick wohl leicht es merkt.

Hebt nicht Dein Anblick schon die Herzen höher?
Ist nicht Dein Segen unser Hort?
Bringt Dein Gebet uns nicht dem Himmel näher?
Hebt nicht den Geist zu Gott Dein Wort?

Nimm denn dafür von Priestern und vom Volke
Des Dank's, der Lieb' und Ehrfurcht Zoll;
Dein Engel trage durch die höchste Wolke
Das Flehen Aller für Dein Wohl.

Und komm', o komm' bald wieder in die Mitte
Der Kinder und der Schäflein Dein!
Und lange mög'st Du durch des Himmels Güte
Uns Oberhirt und Vater sein!

B. Marouschnig.

Metallum's Fall.

Historische Erzählung aus Krains Urzeit von Jos. Buchenhain.

(32 Jahre vor Christi Geburt.)

(Beschluß.)



Die Nacht senkte sich endlich herab. In tiefem Schummer lag das blutige Schlachtfeld und ruhig und still war es ringsum geworden.

Während sich nun Freund und Feind sorglos der nöthigen Ruhe überließ, lag in einem der Wallgräben eine Gestalt hüßlos am Boden ausgestreckt. Ein junger römischer Soldat kniete an der Seite derselben, ängstlich bemüht, den Gefühllosen in das Leben zurückzurufen. Der kaum noch Lebende war nach der Kleidung zu urtheilen ein

Japydier, der schwer verwundet sich von dem Kampfplatze mühsam bis hierher geschleppt haben mochte und hier dem Schmerze seiner Wunden bewußtlos unterliegen mußte.

Der Verwundete war Canut und sein Schutzgeist Appia. Treu ihrem Vorsatze, die Schuld abzutragen, hatte Letztere in dieser Bekleidung nach dem Treffen dem Kampfplatze sich genähert. Ihr ängstlich banges Hoffen war nur allzubald erfüllt worden. Mit Hilfe einiger vertrauten Diener ihres Hauses ließ sie den Verwundeten in eine Höhle des nahen Waldes bringen. Hier nun war sie emsig besorgt, seine Wunden zu heilen, um ihn gerettet dann den Seinigen wieder zu geben. Dadurch dachte sie ihre Schuld zum Theil abzutragen. Ihr fernerer Entschluß war, ihr Leben sodann dem heiligen Dienste der Vesta zu weihen. Jedem anderen Gefühle wollte sie ihre Brust streng verschließen.

Die Genesung ging jedoch nur langsam von Statten, woran wohl die Sorge um das Schicksal Metullum's und der ungesunde Aufenthalt des Kranken Schuld haben mochten. So oft Appia zu Canut kam, mußte sie ihm von dem Stande der Dinge erzählen, dadurch geschah es, daß er bald fröhlich, bald düster wurde, je nachdem sich der Zustand seines Volkes verbesserte oder verschlechterte. Dieser Wechsel von Freude und Schmerz, von Hoffen und Zagen übte einen namhaften Einfluß auf seine Genesung. Besonders störend wirkte die Nachricht auf seine Gesundheit, als er mit der Nachricht der Verwundung Cäsars zugleich die Zerstörung der äußeren Mauern Metullum's und den nahen Fall der Stadt mit Schrecken vernahm. „Einmal, nur einmal noch in der Mitte meines Volkes!“ rief er dann jammern aus, die Hände in wildem Schmerze zum Himmel erhoben. Das kalte Echo antwortete spottend seinem Schmerze. Metullum's Fall schien wirklich nicht mehr ferne zu sein. Canut, ihr Führer, war verschwunden. Die Römer glaubten ihn todt und ihr Muth stieg um so höher, als jener der Japydier von Tag zu Tage sank.

Diesen Umstand benützte Cäsar. Er machte den Belagerten listig den Antrag zum Frieden, wenn sie Besatzung in die untere Stadt aufnehmen und 500 Männer als Geißeln ihm überliefern wollten. Die untere Stadt konnte sich ohnehin nicht lange mehr halten. Die Bürger Metullum's berathschlagten darüber und entschieden endlich, dem feindlichen Wunsche zu entsprechen. Dies erzählte eines Tages Appia dem bereits Genesenen. Canut sank darüber todtensbläß beinahe zusammen. „Meine Keule und meinen Speer!“ brüllte er nach einer Pause der Erholung auf, daß es weithin durch den Wald wiederhallte. Appia zitterte, denn ringsherum streiften römische Soldaten. Ihre Angst war nicht ungegründet gewesen. Einige hatten der Stimme Schall vernommen und waren demselben nachgegangen. Nun galt es Entschlossenheit. Canut erhob sich bei dem Anblicke der feindlichen Schar, der er nicht mehr enteilen konnte, wie ein gebeugter Löwe, der, obsehn gebeugt, dennoch Löwe war, und wie ein Hahn krähen, stürzte er sich unter seine Feinde. In wenigen Augenblicken war seine Freiheit erkämpft. Schnell die Hand der halb bewußtlosen

Appia erfassend, floh er mit drohender Geberde und hochgeschwungener Keule in des Waldes Dickicht und verschwand alsbald unverfolgt vor dem staunenden Häuflein, das dem riesigen Sohne des Waldes ohnmächtig, halb zerschmettert und muthlos nachblickte.

Auf dem Rathhause zu Metullum war eben eine große Volksbewegung. Mit der Besetzung der untern Stadt warf Cäsar seine Maske ab, denn mit der Niederlegung der Waffen befahl er zugleich die Auslieferung derselben. So pflegte er mit den unterjochten Völkern zu verfahren, ehe er solche in Sklavenketten schlug. Dieses wußten die bedrängten Japydier und kein Ausweg wollte sich ihnen zeigen, als plötzlich Canut, wie ein rettender Gott, in ihre Mitte trat. Ein wilder Jubel beseele alle Anwesenden.

„Thörichte!“ sprach der kräftige Jüngling in Wehmuth, „wie konntet ihr glauben, Cäsar werde euch den Frieden geben? — Kennt ihr den Doppelsinn des Römers nicht? Niemals sind die Lückischen gefährlicher, als wenn sie Geschenke verheißen. Zum Kampfe jetzt für Freiheit oder Tod!“ rief er begeistert aus. „Wer meiner Meinung ist, erhebe seine Rechte.“ Ein Wald von starrenden Händen hatte sich um den Sprecher gebildet, und wie ein reißender Strom wälzte sich die kampflustige Menge nach der untern Stadt, um den doppelstimmigen Feind zu vernichten.

Ob durch Fügung der Götter oder durch eigene Schuld — Metullum's Loos war unabwendbar gefallen.

Die Japydier wurden von dem vielfach überlegenen Feinde nicht nur geschlagen, sondern bis hinter die letzte Mauer der obern Stadt zurückgedrängt und auf das engste eingeschlossen. Ein einziger Sturm konnte sie vernichten, dies sahen sie selbst ein, denn der Kern des Volkes, 500 Mann, befand sich als Geißel in Cäsar's Lager, und das ganze japydische Heer, bis auf wenige Mannschaft, war aufgerieben. Freiwilliger Tod oder Knechtschaft schien ihr unvermeidliches Geschick. Sie wählten den Tod.

Greise, Weiber und Kinder mußten ihre Wohnungen verlassen und nach dem allgemeinen Beschlusse das Rathhaus beziehen, das mit brennbaren Stoffen angefüllt stand. Ähnliche Materialien waren um dasselbe rings herum aufgeschichtet. Die Kampffähigen aber mußten, ohne einen Sturm abzuwarten, einen letzten Ausfall wagen, und dort entweder den Feind bestiegen, oder rühmlich fallen. Dieses furchtbare Werk eines rasenden Entschlusses war nun im Anzuge und Canut, dessen Erfinder, zugleich der Leiter desselben.

Von der Altane herab, ober welcher sich ein Vordach wie ein Thron über ihn bildete, leitete er den Kampf, der mit gräßlicher Wuth von beiden Seiten begonnen hatte. Seine Rechte war nicht mehr mit einer Keule, sondern mit einer hochflackernden Fackel bewaffnet. Ihm zur Seite stand eine Frauengestalt, schön, wie man den Genius der Jugend malt — Appia, die Feuerbraut. — Bei den Holzstößen unter dem Giebel aber standen ringsherum welke Greise, brennende Fackeln haltend, und bereit, auf Canut's Geheiß das Rathhaus in schnellen Brand zu stecken. Im Hause war lautlose Stille, in der Tiefe aber dröhnte

es fürchtbar, bald rauschend, wie die brandenden Wogen, bald heulend, wie des Sturmes Gebraus, bald ächzend und wimmernd, wie die letzten Laute der Sterbenden, bald wieder donnernd und krachend — ach! es stürzte ja wohl ein freies, tapferes Volk in seiner Zufluchtsorte letztem auf immer in den Staub!

Möglich war es auch unten und ringsherum still geworden. Canut begann die Fackel langsam und in fürchtbaren Feuerkreisen zu schwingen, und näher an ihn schmiegte sich Appia, um alle ihre Hoffnungen betrogen, indem sie den Feind des Vaterlandes geliebt.

Die Stille dauerte fort, der Kampf der Sapydier war aus. Sie waren gefallen. Endlich erhoben die blutdürstigen Feinde, die sich in etwas erholt hatten, ein wildes Siegesgeschrei; neue Massen bewegten sich gegen das Rathhaus der Sapydier, der letzte entscheidende Augenblick war gekommen.

„Siehst Bräutchen deine Hochzeitfackel, hörst du die blutigen Hochzeitstänzer, betrachte das geschmückte Brautgemach, wahrlich, kein Imperator kann sich eines solchen rühmen!“ so sprach Canut, bald auf seine Fackel, bald auf die Herandrängenden, bald auf die Umgebung der furchtbaren Vernichtung weisend. Die Angesprochene lächelte ruhig. Der Rasende aber, der seine letzte Hoffnung trügerisch schwinden sah, stieß ein schreckliches Geheul der Verzweiflung aus, presste das treue römische Mädchen im Wahnsinne an sein Herz, schwang die verderbende Pechleuchte und steckte sie in einen reichbetheerten Strohbund. Die Wände des Rathhauses loderten hoch auf und die Holzstöbe bildeten riesige Flammenthürme. Die Dächer der nächsten Häuser prasselten auf, und als die vom Blute triefenden Sieger triumphirend heraufgerasselt kamen, war jede menschliche Hülfe vergebens. Als stumme Zeugen mußten sie zusehen, wie die Weiber sich durch die Fenster muthig in die Flammen stürzten, die Mütter die Säuglinge von ihren Brüsten rissen, solche dem schnelleren Flammende Preis gaben, und sich dann ihnen nachwarfen in die lohe Gluth. Knaben, Mädchen waren ihrem Beispiele gefolgt und lautlos schmorren die Greise in dieser furchtbaren Feueresse zusammen. Jetzt war auch das Vordach über Canut's Standpunkte eingestürzt. Durch den qualmenden Rauch und durch die sprühenden Funken hörte man die letzte klagende Stimme des Hahn's vom Gebirge. Bei diesem bekannten Laute war selbst Cäsar blaß geworden und sprachlos standen die Krieger, den ausdauernden Muth dieses so rühmlich gefallenen Volkes im Innern bewundernd.

So war Metellum gefallen, so mußte ein Volk enden, eines bessern Schicksals würdig. Wohl spricht die Geschichte, doch nicht eine einzige Spur mehr von ihrem einstigen Dasein.

Schicksalswechsel.

Wahre Begebenheit, erzählt von Franz Fischbacher.

(Fortsetzung.)

Die Gutherzigkeit einiger gemeinen aber edelgesinnten Leute, die sich der junge Graf einst verpflichtet hatte, rettete

ihn schon am andern Morgen. Doch war es nöthig, daß er mit männlicher Resignation die eckelhaftesten Winkel als Schugaufenthalt betrete und sehr niedrige, ganz ungewohnte Arbeiten verrichte. Einmal war es ein Schweinstall, der ihn schützend aufnahm, ein anderes Mal verbarg ihn ein Düngerhaufen, wo er bis an den Hals in der Sauche steck, und nur den Kopf mit Reifig bedeckte. Später brachte man ihn mit anderen Geretteten in einen tiefen und feuchten Keller, wo er durch ein ganzes Jahr verweilen mußte. Außerst selten und nicht ohne Gefahr konnte er zur Nachtzeit sein Hemd zwischen Steinen ausklopfen und in möglichster Eile flüchtig waschen. Seine Gefährten des Elends, die aus Furcht vor Entdeckung ein Gleiches unterließen, starben als unglückliche Opfer der vernachlässigten Reinigung. Aber auch Graf M***, der vermöge seiner Einsicht sein hartes Loos, wie er nur konnte, zu mildern trachtete, sah aufgedunsen und blaß aus, und würde ebenfalls eines frühzeitigen Todes gestorben sein, wenn es ihm nicht durch einen unberechneten Zufall gelungen wäre, über die Gränze zu entkommen und fremde Dienste zu nehmen. Er trat als Gemeiner in einem Cavallerie-Regimente ein und verzichtete auf seinen Grafentitel für immer.

In der lebhaften Jägerzeile, welche die gemüthliche Bevölkerung Wien's zu den verschiedenen Prater-Abtheilungen durchwandelt, bewohnte in einem der geringeren Häuser das kleinste Stübchen mit der Aussicht auf den Hof eine mehr von Sorgen als vom Alter betagte Frau mit Sohn und Tochter. Niemand wußte, wer sie sei; nach der Sprache schien sie eine französische Emigrantin zu sein, die sich nach ihrem Familiennamen Madame M*** nannte. Mutter und Kinder arbeiteten vom frühen Morgen bis zum späten Abende an feinen Stickereien, Brieftaschen, Uhrkissen u. dgl., welche Arbeiten sie in glücklicheren Tagen nur zum Zeitvertreibe zu verfertigen erlernt hatten, ohne im Mindesten zu ahnen, daß sie dieser Beschäftigung einst ihr Auskommen, wenn auch dürftig, zu verdanken haben würden. Nach und nach gestaltete sich auch ihre Lage besser und es gelang ihnen so viel zu erwerben, daß sie eine bessere Wohnung beziehen und ein Dienstmädchen halten konnten. Ganz unglücklich waren die drei edlen Personen nicht zu nennen, da sie beinahe berechnen konnten, in wie viel Jahren sie so viel erspart haben würden, um die Reise in das Vaterland zu bestreiten. Dennoch aber perlten oft Thränen aus ihren Augen auf ihre Kunstzeugnisse herab, wenn sie ihrer zurückgelassenen Theuern gedachten, und qualvoll war ihre Ungewißheit über das Schicksal des guten Waters und des lieben Alexander.

Zweimal drangen die Franzosen nach Wien, aber beide Male blieb die Familie M*** ihren Landsleuten unbekannt. Als diese Oesterreich gänzlich räumten, wandte sich das Geschick unserer Familie und es lächelte ihnen der Sonnenstrahl des Glückes. Man erfuhr, daß Madame M*** die Gräfin M*** aus der Provence sei. Von mehreren Seiten erhielt sie Einladungen; der Sohn bekam Freunde, die Tochter Freundinnen aus höhern Ständen. Von vielen Edl-

Wien's unterstützt, ward die Gräfin in den Stand gesetzt, eine schöne Wohnung mit einem Salon zu meubliren und darin eine Gesellschaft zu versammeln.

Unter den gefangenen deutschen Kriegern gab es bald nach der französischen Revolution bisweilen geborene Franzosen. Daher war man in Frankreich gegen die Kriegsgefangenen höchst mißtrauisch. Sie mußten vor Gericht mit Deutschen deutsch sprechen; wer es nicht vermochte, wurde als meineidiger Franzose hingerichtet.

Alexander hatte das Unglück gehabt, als Gefangener in sein Vaterland transportirt zu werden. Mit zwei anderen Gefangenen stand er in einem Saale beim Verhöre, sprach aber so gut deutsch, daß man seine Nationalität nicht erkannte. Die bedauerungswürdigen Mitgefangenen jedoch waren der deutschen Sprache gar nicht mächtig; sie wurden als Franzosen erkannt und zur Guillotine geführt. Aber zu ihrer Ehre muß man erwähnen, daß sie, obgleich sie wußten, Alexander sei Franzose, dennoch zum Tode gingen, ohne ihn verrathen zu haben.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Dr. August Schmidt), Herausgeber und Redakteur der so vortrefflichen als geachteten allgemeinen »Wiener Musikzeitung«, verließ, einer uns zugekommenen brieflichen Mittheilung zufolge, am 11. dieses Monats Wien, um alle Musikanstalten Nord-Deutschlands zu besuchen und darüber zu schreiben. Wir können mit Zuversicht von seiner Feder nur Vortreffliches erwarten.

(Der Männergesangs-Verein), ins Leben gerufen von Herrn Dr. August Schmidt in Wien, zählt gegenwärtig, ungeachtet derselbe erst im Oktober des verfloffenen Jahres begründet wurde, bereits über 100 Sänger; er erfreut sich in Bezug seiner Leistungen einer stets größeren Würdigung und ist das erste Institut derart, das in Wien je bestanden.

(Kuriose Blume.) Am Schwanenflus in Neuholland soll ein deutscher Botaniker eine Blume entdeckt haben, die, wenn die Sonnenstrahlen darauf fallen, einen Rauch von sich gibt, wie eine brennende Tabakspfeife. Wie manche Frau würde bei uns in einem solchen Blumenstock vollen Ersatz für ihren abwesenden Mann finden!

(Der Rosschweif) wird bekanntlich in der Türkei als ein Zeichen des Ranges betrachtet und die Pascha's rangiren nach der Zahl der Rosschweife, welche sie berechtigt sind, vor sich hertragen zu lassen. Der Ursprung dieser Sitte ist folgender: Eine türkische Armee verlor in einem Kampfe ihre Hauptfahne. Ein Anführer hieb mit seinem Schwerte einen Rosschweif ab und besetzte ihn, um seinen Leuten wieder Muth zu machen, an die Spitze einer Lanze. Es gelang ihm, die zerstreuten Türken wieder zu sammeln; er führte sie zum Angriff und gewann die Schlacht. Von da an wurde eine militärische Auszeichnung mit dem Rosschweif verbunden und Pascha's des höchsten Ranges führen deren drei.

(Geistesgegenwart.) Ein Israelit, Namens Lazarus N-ß, trieb, wie die »Bohemia« erzählt, einen sehr einträglichen Handel mit Contrebande. Lange Zeit geschah dies ohne alle Anfechtung, endlich aber wurde sein unerlaubtes Gewerbe doch verrathen. Eines Morgens in aller Frühe fanden sich daher einige Accise-Offizianten bei ihm ein. Sie traten ganz unerwartet in sein Zimmer, als er noch im Bette lag. »Wohnt hier ein gewisser Lazarus N-ß?« fragte einer der Offizianten. »Ja!« versetzte der Ueberraschte, ohne die Fassung zu verlieren, ob er gleich merkte, in welcher Absicht er diesen fatalen Morgenbesuch erhielt, »aber er ist ausgezogen« setzte er hinzu. Auf diese Versicherung entfernten sich die unwillkommenen Gäste. Lazarus sprang eilig aus dem Bette, zog sich an und schaffte die vorräthigen Contrebandewaren geschickt bei Seite. Die Accisebedienten hatten sich inzwischen bei dem Hauswirthe näher nach Lazarus erkundigt und erfuhren bald zu ihrem Erstaunen, daß sie eben

in seinem Quartier gewesen und mit ihm gesprochen hätten. Sie kehrten also zu ihm zurück und machten ihm Verwürfe, wie er sie habe belügen und sagen können, er sei ausgezogen. »Nai! hab ich doch nichts gesagt, als die Wahrheit,« versetzte der zur Rede Gestellte; »Sie fragten: Wohnt hier Lazarus N-ß? — da hab' ich geantwortet: Ja! aber er ist ausgezogen; ich lag ja noch ausgezogen im Bette, und es wäre doch wohl unschicklich gewesen, solche scharmante Herren unangezogen zu empfangen.«

Dr. G. Saphir's Akademie.

Mittwoch am 10. dieses hatten wir das Vergnügen, den geistreichen Humoristen, Herrn Dr. G. Saphir, auch in unserer Hauptstadt in einer humoristischen Vorlesung zu hören und zu bewundern. Die Akademie fand ebenfalls im hiesigen kändischen Theater Statt, und zählte in zwei Abtheilungen folgende Nummern: 1. Symphonie (eigentlich Ouverture) zur Oper »Nabucodonosor« von Verdi, ausgeführt von der Capelle unser's vaterländischen Infanterie-Regiments Prinz Hohenlohe-Langenburg; 2. Lied »an die Sterne«, Gedicht und Musik von Heinrich Proch, mit Begleitung des Pianoforte und Violoncello, gesungen von Herrn E. Reichmann. — 3. Terzett aus der Oper »La Vestale« von Mercandante, erkutirt von der erwähnten Regimentscapelle; 4. Cavatine aus der Oper »Nabucodonosor« von Verdi, ebenfalls ausgeführt von der Militärmusik; 5. Variationen für die Violine über ein Thema aus der belinischen Oper »Beatrice di Tenda« von M. Durst, mit Begleitung des Pianoforte, vortragen von Herrn Julius Marckl, und endlich 6. Humoristische Vorlesung von Herrn Dr. G. Saphir.

Obgleich die Vornummern dieser Vorlesung, wie aus dem Angeführten ersichtlich, eben keine besondere Varietät darboten (was jedoch darin gründliche Entschuldigung finden muß, daß zu dieser Jahreszeit Dilettanten nur schwer, Deklamatoren aber bei dem Nichtvorhandensein eines Schauspielpersonals gar nicht aufzutreiben sind): so waren die wenigen Nummern, die vorkamen, ausgezeichnet zu nennen. Die Capelle unser's vaterländischen Regiments führte drei Piecen, wir können sagen, mit wahrer Meisterschaft und einer überraschenden Präcision aus, die das vollste, öffentliche Lob verdient. Der Capellmeister und energische Dirigent, Herr Paul Micheli, hat bei dieser Gelegenheit seine unbestreitbaren Verdienste um unsere Regimentscapelle in's glänzendste Licht gestellt; er hat gezeigt, welchen erfreulichen Aufschwung dieser Musikkörper lediglich seiner Umsicht, Musikkennntnis und seinem rastlosen Eifer zu danken habe. Das Terzett aus der »Desakine« war besonders imponant und alle 3 Piecen wurden lebhaft und anhaltend beklatscht. Das von Herrn Reichmann gesungene Proch'sche Lied: »An die Sterne« erfreute sich eines wohlverdienten Beifalles, den man reichlich spendete und den beliebten Sänger lebhaft hervorrief. Dieselbe Ehre wiederfuhr auch Herrn Marckl, der die Violinvariationen mit wahrer Virtuosität und einer Reinheit und Bravour vortrug, die uns in Erstaunen setzte. Mitten im Vortrage wurde der junge Künstler durch stürmischen Applaus unterbrochen und am Schluß mehrere Male hervorgerufen. Herrn Reichmann begleiteten beim Gesange die Herren Müller und Herzum; ersterer am Piano, letzterer am Violoncello. Die Produktion des Herrn Marckl auf der Violine wurde von Herrn Reichmann am Pianoforte accompagnirt.

Und nun zur humoristischen Vorlesung, dem Kerne der Akademie, dem Solitär, welchem die übrigen 5 Nummern als eine gefällige Einfassung dienen. Was ließe sich davon Besonderes sagen? Sollen wir mit verbrauchten Epitheten herumwerfen, um am Ende nur das zu bezeichnen, was jeder Leser schon im Voraus weiß? — Wir tragen keine Schwalben nach Athen; Saphir kam, las und legte. Sein schlagender Witz, verbunden mit tief ergreifender Moral, flog gleich einer congrevischen Rakete durch alle Räume des reichgefüllten Schauspielhauses, traf jedes Zuhörers Herz und fand lebhafte, stürmische Anerkennung wie überall. Herr Dr. G. Saphir wurde unter Beifallssturm empfangen und schied von uns unter Beifallssturm und öfterem Hervorruf. Er reist nach Triest, wird dort nach der ersten Vorlesung einen kleinen Abstecher nach Venedig machen, dann in Triest noch ein Mal lesen, und sodann über Laibach nach Wien zurückkehren. Findet er in der nachbarlichen Hafenstadt, wie fast nicht zu zweifeln, verhältnismäßig nur ein so ausgezeichnetes und zahlreiches Auditorium, wie in Laibach, so muß sein Ausflug von Wien bis Triest sich zu den lohnendsten gestalten.

Leopold Kordeck.

Logogryph.

Ehmals flos es im hohen Olymp, geschaffen für Götter;

Jetzt noch fließt es bei uns, streicht's du ein Zeichen hinweg.

Carl Groder.